

Wo man hinkommen wird, ist dort, wo man jetzt schon ist. Nur mehr.

Predigt am Palmsonntag, 17. April 2011  
J. Jakob Fehr, DMFK-Friedensarbeiter

Wir vom DMFK (Deutsches Mennonitisches Friedenskomitee) bedanken uns für die freundliche Aufnahme in der Gemeinde an diesem Wochenende. Eure Gastfreundschaft ist ein Teil unserer Friedensarbeit. Wenn es uns beim DMFK gelingt, kleine Beiträge zu Frieden und Gerechtigkeit zu leisten, dann auch deshalb, weil ihr mit uns ein Stück des Weges mitgegangen seid und uns mitgetragen habt.

In unserer Mitgliederversammlung haben wir geträumt und nachgedacht. Wir haben uns kritisch gefragt, wie die bisherige Arbeit gelaufen ist und welche unserer Handlungen weitergeführt werden sollen. Wir versuchen, strategisch zu denken und neue Ziele zu formulieren. - Aber die Ausarbeitung der Zukunftspläne taugt nur, wenn Menschen gern damit leben wollen. Zu diesem Gedanken passt die folgende Reflexion über den Einzug Jesu in Jerusalem.

Heute ist Palmsonntag: Im Markusevangelium lesen wir:

*Als sie in die Nähe von Jerusalem kamen, ... schickte [Jesus] zwei seiner Jünger mit folgenden Worten los: »Geht in das Dorf vor euch und gleich, wenn ihr hineinkommt, werdet ihr einen jungen Esel angebunden finden.... Bindet ihn los und führt ihn her. Falls euch jemand fragt: »Was tut ihr da?«, dann antwortet: »Der Lehrer braucht ihn und schickt ihn gleich wieder hierher zurück.« Da gingen sie, fanden einen jungen Esel an einer Tür außen auf der Straßenseite angebunden und banden ihn los. ... Sie führten den jungen Esel zu Jesus, legten ihre Obergewänder darauf, und er setzte sich auf ihn. Viele breiteten ihre Obergewänder auf dem Weg aus, andere Laubbüschel, die sie auf den Feldern abgeschnitten hatten. Die Vorangehenden und die Nachfolgenden riefen laut: »Hilf doch! Gesegnet sei, wer im Namen Gottes hereinkommt! Gesegnet sei das kommende Reich unseres Vorfahren David! Hilf doch, Du in der Höhe!« Er ging hinein nach Jerusalem in den Tempel. (Mk 11,1-11, Bibel in gerechter Sprache)*

Ein wichtiges Motiv dieser Bibelstelle ist, dass Jesus eine politische Demo geplant und eingeleitet hat. Er wollte mit einem öffentlichen Protest Aufmerksamkeit erregen und Menschen zum Nachdenken bringen. Zuerst schickte er einige Jünger los, um den Esel zu finden. Auch die Tatsache, dass sein Eintritt in die Stadt die Stadtbewohner nicht überraschte, sondern schon darauf vorbereitet waren, zeigt von Absicht. Nur: Was sollte diese ganze Aktion bezwecken?

Um das zu verstehen, muss man berücksichtigen, dass jedes Jahr zur Zeit des Passafestes der römische Präfekt seine Garnison in der Stadt Jerusalem besuchte. Er kommt mit seinem Gefolge vom Westen her (von seinem Sitz in Caesarea Maritima). Sein feierlicher Einzug durch das große Stadttor ist unübersehbar: Würdevoll bekleidet, mit Truppen hoch zu Ross, Fahnen, Trompeten, der goldene Adler als Zeichen der Übermacht Roms. Anfang der 30er Jahre heißt dieser Präfekt Pontius Pilatus. Die symbolische Antwort darauf ist eindeutig. Jesus kommt vom Osten her (aus Betanien am Ölberg). Das Eingangstor ist klein. Er reitet auf einem Esel, dem Tier der Armen und der Bauern. Auf das Tier legen die JüngerInnen ihre eigenen bescheidenen Kleider.

Doch dann wird Jesus tatsächlich als "König Israels" gefeiert (Lk 19,38; Joh 12,13). Was tun die Leute bloß?! Verstehen sie nicht, wer ihnen zuschaut? Sicher. Doch. Sie wissen sehr wohl, dass eine Menge römischer Soldaten in der Stadt ist. Und sie wissen ebenfalls, dass die Römer ganz empfindlich reagieren werden. In der Stadt sind auch Informanten, die alles beobachten und an den römischen Statthalter weitererzählen werden. Sie wissen, dass Menschen im Hintergrund Notizen machen, Beobachtungen anstellen, Stellungnahmen einholen, um die politisch relevanten Handlungen des Volks abzuschätzen. Eben wie Mubarak es getan hat in den Wochen vor seinem Sturz. Und dennoch: Was tut da das Volk? Es feiert trotzdem seinen neuen Helden, den neuen Anführer. Es begrüßt ihn tatsächlich als "König Israels" in der Stadt! Eine eindeutige Revolte, eine Demo gegen römische Herrschaft.

Manche in der Menge denken wohl: Heute fängt es endlich an. Jetzt geht's los! Es ist der Anfang von etwas Großartigem. Es wird der Beginn eines neuen Friedensreichs! Während andere im Hintergrund Wetten abschließen, wie lang es dauern wird, bis das Volk die Lust verliert, sich vom neuen König abwendet und nach dem Kopf dieses Mannes ruft. "Kreuzige ihn!" Und die Skeptiker sollten Recht haben. So kommt es bald danach.

So lese ich die Palmsonntag-Geschichte - eben nicht als Triumph Jesu. Die feierliche Handlung ist eben nicht als "Erfolg" zu begreifen. Diese Episode, diese kurze berauschte Zeit der vermeintlichen Vollendung, ist eher als politisches Statement intendiert, als Rüge an die jüdische Führung, die mit den Römern zusammenarbeiten. Und soll zum Nachdenken anregen.

Insbesondere Friedensgruppen, die dazu neigen, Aufmerksamkeit heischende Aktionen zu planen, sollen ihre Pläne und Ziele überdenken. Denn das, was man tut, zeigt, wo man ist und wohin der Weg führt. Wo man hinkommen wird, ist dort, wo man jetzt schon ist. Nur mehr.

Auch wir beim Friedenskomitee müssen das berücksichtigen! Was wollen wir erreichen? Ein berauschtendes Fest wie damals, als die Leute mit Palmzweigen gewunken haben? Eigentlich hätte ich nichts dagegen, wenn Jesus bei einer großen Demo von Tausenden von Stimmen gefeiert würde. Doch andererseits soll etwas Langfristigeres angestrebt werden. Wir wollen Zukunft bauen, nicht lediglich kurzfristige Aktionen anstreben, die bald verpuffen können. Dennoch: Was wissen wir, was der Morgen bringt? Sollen wir uns anmaßen, die Zukunft zu durchschauen und zu planen? Oder wenigstens eine bisschen zu erraten? Zu vermuten? Nach welchem Plan sollen wir fortfahren? Welchen Traum sollen wir träumen?

Kleinmütig sollen wir auf jeden Fall nicht werden. Wir sind doch gerufen, Großartiges anzustreben! Nicht ohne Grund heißt es im Johannesevangelium: Jesus spricht "Amen, amen, ich sage euch: Alle, die an mich glauben, werden die Taten, die ich vollbringe, auch tun, und sie werden noch größere als diese tun, denn ich gehe zum Vater" (Joh. 14,12).

Wenn man eine neue Welt schaffen will - Unrecht überwinden und eine friedlichere Welt schaffen - , dann müssen viele Faktoren eine Rolle spielen. Du brauchst einerseits Leute mit Träumen. Menschen, die sagen: "Was wäre, wenn?" Und du brauchst Leute mit Köpfchen. "Wie kriegen wir das hin?" Also Fantasie und Strategie. Man braucht Träumer und Strategen. Beides sind wichtige Gaben in der Gemeinde Jesu. Aber man braucht auch etwas anderes Fundamentaleres, etwas, das wir alle leisten können. Du brauchst Leute, die das vorgegebene Ziel jetzt schon praktisch umsetzen. Man braucht eine Gemeinschaft des Friedens. All die schönen Pläne für die Zukunft verflüchtigen, wenn man nicht im Hier und Jetzt danach leben kann.

Hat Jesus auf die Volksmenge gesetzt? War das seine Strategie? Ich denke: Wenn das ganze Volk bereit gewesen wäre, auf ihn zu hören, wäre die Geschichte Jesu anders ausgegangen. Aber Jesus hat einen anderen Traum und eine andere Strategie parat. Über Jahre arbeitet er mit seinen Jüngern und Jüngerinnen zusammen. Denn Jüngerschaft ist eine Ausbildung für die Mitarbeit am Reich Gottes. Die Menschen, die dauerhaft mit ihm zusammengelebt haben, lernen Dienen und Lieben. Die Frauen und Männer, die seinen Erzählungen gelauscht, seine Handlungen beobachtet haben, sehen die Welt nun aus einer anderen Perspektive, mit anderen Werten.

Zugegeben: Sie werden Jesus noch verlassen. Sie werden wegrennen. Doch ist Jesus überzeugt: Sie werden nicht für immer weglaufen. Dafür haben sie seine Lehre zu tief verinnerlicht. Das mehrjährige intensive Zusammenleben wird sich auszahlen. Sie werden umdrehen und zu ihm zurückkehren und ihre Gemeinschaft wieder herstellen. Und darauf setzt Jesus. Auf diese kleine Gemeinschaft, nicht auf die berauschte Demo, vertraut Jesus langfristig. Sie werden sein Wort aufnehmen, sie werden ihm weiter nachfolgen. Sie werden die Welt auf den Kopf stellen (Apg. 17,6). Denn das, was sie bisher stets eingeübt haben, wird ihre Zukunft sein. Wie man lebt, so wird man.

Ja, es ist eben nicht bloß Jesus allein, der die Welt verändert, sondern die Gemeinschaft aller, die in Gemeinschaft mit ihm leben und in seinem Namen handeln. Auf diese Weise wird die Welt

verändert. Wenn wir bei DMFK uns Gedanken um die Zukunft in der Nachfolge Jesu machen, bemühen wir uns um nachhaltige Lösungen. Aber wie gesagt: Was nachhaltig ist, muss man auch gern leben wollen, muss Menschen ins Leben führen. Oder mit anderen Worten: Wo man hinkommen wird, ist dort, wo man jetzt schon ist. Nur mehr.

Ein Beispiel: Ich kann euch von einem ganz neuen Projekt erzählen, ein GI-Café in Kaiserslautern. Es ist in etwa so entstanden: Ein Ehepaar wird im Juni nach Kaiserslautern ziehen, weil sie die Berufung spüren, den US-Soldaten in der Region zu helfen. Habt ihr gewusst: An den verschiedenen US-Stützpunkten in der Gegend wohnen etwa 50.000 Amerikaner. Diese Region - Ramstein, Baumholder, Landstuhl usw. - ist der größte US-Militärstützpunkt außerhalb der USA. Und strategisch außerordentlich wichtig für die Kriegsführung im Irak und Afghanistan.

Und was will das Ehepaar machen? Chris, der Mann - ein ehemaliger US-Soldat und dann Kriegsdienstverweigerer - hat nur einen Mini-Job. Meike, die Frau, hat schon ihre Stelle als Erzieherin gekündigt. Geld haben die beiden beileibe nicht. Aber ein Herz und eine Leidenschaft für die Bedürfnisse von Soldaten, die unzufrieden sind mit der Maschinerie des Krieges und des Todes. Chris und Meike erzählen, dass jeden Tag in den USA 18 US-Kriegsveteranen Selbstmord begehen. Jeden Tag. Das ist für uns kaum vorstellbar. Aber der Kriegsveteran selbst sagt: "Es gibt keinen, der sich am Kriegsgeschehen beteiligt, der nicht verletzt ist." Wenn nicht körperlich, dann doch seelisch. Und wenn solche Soldaten spüren, sie wollen raus aus der Armee, meinen viele von ihnen, sie dürfen gar nicht, weil sie sich freiwillig gemeldet haben. Doch geht es - wie auch Chris und Meike erzählen können.

Chris und Meike wollen ein Café gründen, wo Amerikaner miteinander und mit Deutschen einen Kaffee trinken können. Sich Geschichten erzählen. Rechtshilfe erhalten. Und wo Menschen Proteste gegen die Kriegsführung der Amerikaner organisieren können. Ich war einmal bei einem Vortrag von Chris und Meike in 'Lautern. Mich überraschte, wie manche Leute sie bei diesem Anlass attackierten. Diese Personen hatten kein Problem damit, Stimmung gegen Militarismus zu machen. Aber die Idee, dass die beiden dazu auch noch den Soldaten helfen und sie beraten wollten - das war ihnen zu viel des Guten! Das brachte mich zum Grübeln. Hier wollten einige Personen das Endziel, ihr Ideal einer gerechten Welt, forcieren, auch wenn Menschen dabei auf der Strecke blieben - eine Einstellung, die letzten Endes lebensfeindlich ist.

Jetzt ist die Idee eines GI-Café noch ein schöner Traum. Aber wir beim DMFK wollen Schritte tun, strategisch mitdenken, um den Traum zu realisieren. Denn wir sehen die Liebe von Chris und Meike für Menschen, die ein neues Leben brauchen. Es ist ihr Ziel, eine Gemeinschaft zu fördern: Menschen zusammenzubringen, die im Café mitarbeiten und mit Soldaten Gespräche anfangen. Eine Gemeinschaft soll ins Leben gerufen werden, die so lebt, dass der Militarismus überwunden wird.

Stimmt es? "Wo man hinkommen wird, ist dort, wo man jetzt schon ist. Nur mehr"? Ich möchte dieses Prinzip anhand von 2 Beispielen prüfen. Ein negatives, dann ein positives Beispiel.

Es gibt eine neue Studie über die Wehrmacht im 2. Weltkrieg. Es geht um die Abhörprotokolle von gefangenen deutschen Soldaten in England und Amerika im Jahre 1943.<sup>1</sup> An verschiedenen Orten wurden Gefangene zusammen einquartiert und heimlich abgehört. Was war da zu hören? Wo man früher meinte, es waren nur die SS oder indoktrinierte Truppen, die ungeheuerlich Taten vollbrachten, stellte es sich durch die abgehörten Gespräche dieser Soldaten heraus, dass viele von ihnen sich an unmenschlichen Kriegsverbrechen beteiligten. Nicht bloß die fanatischen Elitetruppen, sondern auch ganz normale Soldaten, die sonst eigentlich liebe Väter und Ehemänner waren, haben sich daran beteiligt. Zunächst widerwillig, später gleichgültig oder willentlich. Wie kam es dazu, dass unpolitische, ideologieresistente Menschen zu solchen Taten

---

<sup>1</sup> Sönke Neitzel / Harald Welzer, Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. Frankfurt 2011, Fischer-Verlag.

fähig waren? Das Fazit des Buches ist: Krieg schafft einen Raum, wo Menschen, die sonst gut wären, Böses tun.<sup>2</sup>

Ich denke, das ist uns eigentlich nachvollziehbar. Wir haben uns als kleine Kinder an Sachen beteiligt, weil es die anderen Kinder auch taten (z.B. Hänseleien oder ein kleines Tier quälen). Es gab in der Kindergruppe eine Stimmung, die auf uns Druck ausübte, uns dran zu beteiligen, obwohl wir es eigentlich besser wussten. Doch taten wir es und fühlten uns dabei schlecht. Die Stimmung schaffte einen Raum, wo Menschen, die sonst gut wären, Böses taten.

Nun ein positives Beispiel. Es geht auch andersrum. Das Gute kommt zustande durch das Zusammenleben von Menschen in einem Raum, wo Platz geschaffen wird, um Gutes zu tun.

Nehmen wir als Beispiel die politischen Oppositionsgruppen in Ägypten. Über die letzten paar Jahre wollten sie Platz schaffen für eine demokratische Gesellschaft. Aber bevor sie auf Demos gingen, haben sie sich vorbereitet. Sie haben Trainings in gewaltfreiem Handeln absolviert, im Organisieren von größeren Gruppen. Somit haben sie schon im Voraus geschafft, was es noch zu verwirklichen galt: Sie wollten eine Welt sehen, in der Menschen ohne Gewaltandrohung leben konnten. Und sie wollten eine Welt sehen, in der Menschen nach demokratischen Regeln und in ehrlichen zwischenmenschlichen Beziehungen leben konnten.

Also haben sie durch ihre vorbereitenden Maßnahmen und Trainings genau das erstmal im kleinen Kreis vorgelebt. Sie lebten als kleine Oppositionsbewegung unter den Bedingungen, die sie in der Gesellschaft sehen wollten. Krieg schafft einen Raum, wo Menschen, die sonst gut wären, Böses tun. Und Friedensgruppen schaffen einen Raum, wo Menschen die sonst apathisch wären, Gutes tun.

Okay: Man kann einen Raum für das Gute oder das Böse schaffen. Worin liegt der Unterschied? Ganz einfach. Du kannst einen lebensfeindlichen Traum und eine lebensfeindliche Strategie ausarbeiten und verwirklichen. Oder einen Traum und eine Strategie haben, die auf die Bedürfnisse der Menschen gerichtet sind.

Das sehen wir bei Jesus. Ach, hatte er schöne Träume! Er träumte vom Gottes Reich, von einer Welt im Frieden. Es war ein Traum, der Leben fördert. Und er suchte eine Strategie aus, um dies zu verwirklichen. Aber vor allem sammelte er um sich eine Kerngruppe von Menschen. Und er übte mit ihnen. Tagein, tagaus übten sie, um die Welt auf den Kopf zu stellen: Dienen, nicht herrschen. Lieben, nicht sich selbst durchsetzen. Nach Höherem streben, nicht zufrieden sein mit dem, was schon ist. Nicht mit Gewalt, sondern gewaltfrei leben. Und vieles andere mehr.

Und so blühte die Gemeinschaft auf. Sie lebte das Ziel vor. Sie hatten das warnende Beispiel vor Augen, was damals in Jerusalem am Palmsonntag geschah. Und beschlossen: Wir werden diesen Weg weitergehen, dem neuen König weiterhin die Treue halten, uns für eine gerechte Welt einsetzen, den Römern trotzen. Doch nicht mit einer kopflosen Konfrontationsstrategie, sondern auf eine Weise, die das Leben fördert.

Auch wir können uns zusammentun. Viele engagierten Christen, die in einer Welt leben, die den Individualismus predigt, suchen das Zusammenleben. Aber das ist keineswegs zu einfach oder so selbstverständlich, wie man meint. Auch nicht auf dem beschaulichen Weierhof.

*"Das Leben in Gemeinschaft ist nicht einfach. Alles unter dem Himmel versucht uns von einem Leben in der Verbundenheit wegzuholen. Es wird uns erzählt: Wir sollen unseren eigenen Interessen den Vorrang geben. Wir sollen Unabhängigkeit höher bewerten als unsere gegenseitige Abhängigkeit. Wir sollen große Weltzusammenhänge wichtiger erachten als das Handeln im Kleinen. Wir sollen allein voranpreschen, weil es schneller geht als der langsame, ausdauernde Weg in der Gemeinschaft." (Shane Claiborne)*

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu Hannah Arendts These von der "Banalität des Bösen".

“Aber wo zwei oder drei in meinem Namen zusammenkommen, da bin ich unter ihnen.” In der Nachfolge und im Namen Jesu lebt die Gemeinschaft seiner Jünger und Jüngerinnen. Menschen, die den Traum mit Leben erfüllen. Menschen, die sozusagen den Himmel auf die Erde herunterholen.

- Manche tun dies, indem sie wortwörtlich zusammenleben. Eine WG gründen, wie eben die frühen Christen lebten, die ebenfalls in einer Welt zurechtkamen, die scheinbar überwältigend groß und gewalttätig war.
- Weil wir in einer Welt leben, die das Konsumverhalten zelebriert, feiern sie das gemeinsam gebrochene Brot.
- Wir versammeln uns häufig in Häusern, Hallen und Kirchen, wo wir die veränderte Welt mit ganz anderen Werten einander wieder erzählen und miteinander erleben. Wir schaffen somit die Bedingungen, unter denen man erst eine andere Welt schaffen kann.

Ich persönlich kann nicht lediglich auf die Zukunft warten und hoffen, dass der Friede Gottes kommt. Er muss jetzt und hier spürbar sein. Ich will ihn schmecken, antasten, umarmen. Ich will jetzt im Gespräch mit meinen Mitmenschen das erleben, was noch kommen wird. Ich gestehe: Es ist nur ein verschwommenes Spiegelbild des vollkommenen Reiches Gottes. Es sind nur Bruchstücke (1 Kor. 13,13). Doch wie Jesus sagt: “Das Reich Gottes ist unter euch.” (Lk. 17,21) Jetzt und hier.

In der Gemeindegemeinschaft, in der Friedensarbeit, um ein ehrgeiziges Ziel zu erreichen, brauchen wir mehr als Träume und Strategien. Wir brauchen die Verwirklichung im Hier und Jetzt, von dem, was wir in der Zukunft erreichen wollen. Wir müssen jetzt, auch hier in der Gemeinde Weierhof, den Raum schaffen, wo Menschen ohne Hoffnung, ohne Aussichten, ohne Frieden Gutes erleben. Als Vorgriff auf das, was noch in der Zukunft kommen wird. Oder mit anderen Worten: Wo man hingelangen will, ist dort, wo man jetzt schon ist. Nur mehr.

Die Welt von morgen

Die Welt von morgen wird -  
ja muss eine Gesellschaft sein,  
die sich auf Gewaltfreiheit gründet.  
Dies mag ein entferntes Ziel sein,  
ein unpraktisches Utopia.  
Aber es ist nicht im Geringsten unerreichbar,  
da man dafür hier und jetzt arbeiten kann.

Ein Einzelner kann den Lebensstil  
der Zukunft praktizieren,  
in Gewaltfreiheit,  
ohne auf Andere warten zu müssen.  
Und wenn es ein Einzelner kann,  
können es nicht auch Gruppen,  
ganze Nationen?

Die Menschen zögern oft,  
einen Anfang zu machen,  
da sie fühlen, dass das Ziel  
nicht vollständig erreicht werden kann.  
Diese Geisteshaltung ist  
genau unser größtes Hindernis  
auf dem Weg zum Fortschritt,  
ein Hindernis, das jeder Mensch,  
sofern er nur will,  
aus dem Weg räumen kann."

(M.K. Gandhi)